

Kirche und Juden

Zum vierzigsten Jahrestag der Konzilserklärung *Nostra Aetate*

Vor vierzig Jahren, am 26. Oktober 1965, verlas Papst Paul VI. in Rom die vom Zweiten Vatikanischen Konzil verabschiedete Erklärung *Nostra Aetate*, eine Initiative seines Vorgängers Johannes XXIII., der das Konzil einberufen und eröffnet hatte. Punkt vier dieser Konzilserklärung war der Verbindung der Christenheit „mit dem Stamme Abrahams“ gewidmet und die erstaunlichste Aussage darin das Bekenntnis zur „Gottgeliebtheit“ und „Berufung“ des jüdischen Volkes: „Ein großer Teil der Juden hat das Evangelium nicht angenommen, ja nicht wenige haben sich seiner Ausbreitung widersetzt. Nichtsdestoweniger sind die Juden nach dem Zeugnis der Apostel immer noch von Gott geliebt um der Väter willen; sind doch seine Gnadengaben und seine Berufung unwiderruflich.“

Nostra Aetate nahm die seit Jahrhunderten von kirchlicher Seite verbreitete Irrlehre zurück, die Juden seien von Gott „verworfen“ worden für ihre Schuld und Verantwortung am Tod Jesu. Zugleich betonte die Erklärung die Herkunft des Christentums und der Grundwerte der westlichen Zivilisation aus dem Judentum: „Deshalb kann die Kirche auch nicht vergessen, dass sie durch jenes Volk, mit dem Gott aus unsagbarem Erbarmen den Alten Bund geschlossen hat, die Offenbarung des Alten Testaments empfing.“

Vielleicht wirken diese Feststellungen heute, nachdem das an den Juden begangene Unrecht ins Bewusstsein christlicher Gesellschaften gedrungen ist, nicht mehr so verblüffend wie vor vier Jahrzehnten. Das Bahnbrechende der Erklärung *Nostra Aetate* wird erst vor dem Hintergrund eines fast zweitausend Jahre währenden Antijudaismus der Kirche deutlich, vor dem Hintergrund einer traditionellen, theologisch verfestigten, tief ins populäre Bewusstsein gedrungenen Feindschaft gegen das biblische Volk. Mit *Nostra Aetate* betrat die katholische Kirche theologisches Neuland. Es ist immer gewagt, sich gegen populäre Vorurteile zu wenden, umso mehr, wenn es eben jene Institution unternimmt, die weitgehend dafür verantwortlich war. Die gesellschaftlichen, politischen Implikationen einer solchen Erklärung mussten weitreichend sein: die katholische Kirche gestand eine schwerwiegende Verfehlung ein und gab sich – politisch gesehen – eine Blöße. Aus solchen und anderen Gründen bestand innerkirchlicher Widerstand gegen diesen Schritt. Das Zweite Vatikanische Konzil wagte ihn trotzdem.

Die entscheidende Aussage, dass der Bund Gottes mit dem jüdischen Volk unwiderruflich und für alle Zeit, also auch neben dem „Neuen Bund“ des Christentums gültig ist, wurde in diesem Dokument noch nicht *expressis verbis* ausgesprochen, doch unmissverständlich angedeutet. Diese Vorsicht war nicht zuletzt eine taktische Frage: es galt, den eigenen Gläubigen, den anderen Kirchen, der Öffentlichkeit Zeit zu geben, den neuen Ansatz zu verstehen. Auch das neue Selbstverständnis der katholischen Kirche brauchte Zeit, um verstanden zu werden: sie präsentierte sich hier erstmals – in aller Offenheit und Angreifbarkeit – als eine fehlbare Institution. Zugleich als eine, die über die geistige Kraft verfügt, sich selbst zu korrigieren. In gewisser Weise zeigte sich hier eine „neue Kirche“, wenn dieses Neusein in Wahrheit auch eine Rückbesinnung auf jene Werte war, zu der die Evangelien die Christenheit verpflichten.

Die Konzilserklärung *Nostra Aetate* gewann ihre grosse Bedeutung dadurch, dass sie einen bis heute währenden Prozess des Umdenkens innerhalb des Christentums auslöste, weltweit, nicht nur innerhalb der katholischen Kirche, auch bei den protestantischen und orthodoxen Richtungen, mit oft atemberaubenden Aussagen zum Thema. Was die katholische Kirche betrifft, so fand die Abkehr von der Unwahrheit einer jüdischen Schuld und Verwerfung inzwischen Fixierung im Paragraphen 597 ihres neuen Katechismus und wurde dadurch verbindliche Lehrmeinung für jeden Gläubigen. Auch die zweite grundsätzliche Aussage von *Nostra Aetate* fand Eingang in den Katechismus (Paragraph 849): die Eigentümlichkeit des jüdischen Glaubens als einer authentischen Antwort auf Gottes Offenbarung. Oder, in den Worten des deutschen Kardinals Walter Kasper: „Daher glaubt die Kirche, dass das Judentum, das heißt die treue und gehorsame Antwort des jüdischen Volkes auf Gottes unwiderruflichen Bund, der Weg zur Rettung ist, da Gott seinen Versprechen treu bleibt.“ (1)

In Vorbereitung des Zweiten Vatikanischen Konzils hatte Papst Johannes XXIII. eine neue kirchliche Institution eingerichtet, das Sekretariat zur Förderung der Einheit der Christen, und einen Deutschen, Augustin Bea, zum Vorsitzenden ernannt. Den Papst und Kardinal Bea verband ein prägendes gemeinsames Erlebnis: ihr Einsatz zur Rettung verfolgter Juden während der Zeit des Nationalsozialismus. Beiden war klar geworden, dass unterbewusste Ressentiments und Kindheitseindrücke bei der Duldung des Verbrechens, sogar Mittäterschaft durch christliche Europäer eine tragende Komponente

gebildet hatten, dass ein so ungeheuerliches Geschehen nur möglich war auf der Basis jahrhundertealter Denkgewohnheiten, und dass es ihre Christenpflicht sei, „jener Form des Hasses, die man Antisemitismus nennt“, entgegenzutreten (2).

Johannes XXIII. änderte 1959 die bekannte Formel *pro perfidis Judaeis* in der seit dem siebenten Jahrhundert bestehenden Karfreitagsfürbitte durch Streichung des judenfeindlichen Adjektivs. Er ließ ähnliche Stellen aus anderen Gebeten und liturgischen Formeln entfernen. Bereits sein Vorgänger Pius XII. hatte dieses Werk begonnen, vor allem durch innerkirchliche Untersuchungen des judenfeindlichen Gehalts katholischer Schulbücher, Katechismen und erzieherischer Texte (3). Die Erklärung *Nostra Aetate* hat eine Vorgeschichte, die durch mehrere Pontifikate reicht, sie ist daher umso glaubwürdiger. Sogar ihre Kompromisse erweisen sich als Schritte auf dem Weg zu einer tiefgreifenden Erneuerung der Kirche. Wenn aus dem von Johannes XXIII. und Kardinal Bea geplanten Text einige Passagen nachträglich herausgenommen oder abgeschwächt wurden (4), geschah es in der Absicht, einen möglichst eindrucksvollen Konsens auf dem Konzil zu erreichen, woran dem Papst der größeren Verbindlichkeit wegen lag. In der Tat stimmten dann 2223 der anwesenden Bischöfe aus aller Welt für die Erklärung zum Judentum, nur 88 dagegen.

Paul VI. setzte das Versöhnungswerk fort, öffentlich sichtbar durch Bekanntgabe der „Richtlinien und Vorschläge zur Konzilserklärung *Nostra Aetate*“, die an Deutlichkeit über die eigentliche Erklärung hinausgingen (5) und sie – über „Handbücher der Katechese, Geschichtswerke, Medien der Massenkommunikation (Presse, Radio, Film, Fernsehen)“ – den Gläubigen weltweit nahe zu bringen suchten. Die Heilung des aus der Antike stammenden Bruchs der Kirche mit dem Judentum wurde das wohl wichtigste theologische Projekt unter dem Pontifikat des folgenden Papstes Johannes Paul II. Auch ihm standen deutsche Kardinäle maßgeblich zur Seite und äußerten sich in einer erstaunlichen Offenheit, Josef Ratzinger oder Walter Kasper, von denen der erste inzwischen Johannes Pauls Nachfolger, der andere der Vorsitzende der Vatikanischen Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum ist.

Nostra Aetate hatte Vorläufer, Äußerungen Einzelner oder Erklärungen nicht-katholischer Kongregationen, die aber nicht ihre Bedeutung und weltweite Wirkung erlangen konnten. Es war, als erwartete die Welt gerade

von der katholischen Kirche ein grundsätzlich klärendes Wort. Ohne Frage hatte diese Erwartung mit der unentschlossenen Haltung der Kirche zur Shoa, der versuchten europäischen Judenvernichtung zu tun, einer ambivalenten, die innere Konsistenz und spirituelle Glaubwürdigkeit der Kirche bedrohenden Situation. Wie sich zeigte, fehlte es nicht am guten Willen Einzelner, auch nicht der Päpste dieser Jahre, sondern grundsätzlich an Klarheit in der historisch gewachsenen Haltung der Kirche gegenüber dem jüdischen Volk und der Religion des Judentums.

Bereits 1937 hatte Papst Pius XI. in der Enzyklika *Mit brennender Sorge* die nationalsozialistischen Judenverfolgungen verurteilt. Insgesamt veröffentlichte dieser Papst 48 Predigten, Ansprachen und Enzykliken, die sich gegen den Nationalsozialismus und seine Gewalttaten richteten. Sein Nachfolger Pius XII. wandte sich 1939 in seiner ersten Enzyklika *Summi Pontificatus*, gegen die „Drachensaat der Gewalt und des Hasses.“ In seiner Weihnachtsbotschaft 1941 verurteilte er „die Schändung menschlicher Würde, Freiheit und des Lebens (...), die nach Vergeltung rufen“. In der Enzyklika *Mystici Corporis* von 1943 verlangte er den Schutz der Juden „als Christi Brüder dem Fleische nach“, die zu „demselben ewigen Heil“ berufen sind (6).

Ähnliche Erklärungen oder Hirtenbriefe gegen die Judenverfolgungen erließen – um nur Beispiele zu nennen – die Kardinäle und Bischöfe im besetzten Frankreich, die Bischöfe Hollands, der belgische Primas Kardinal van Roey, der Bischof von Berlin Graf Preysing, der Primas von England Kardinal Hinsley, der Erzbischof von Lemberg, Szeptyckij, der Fürstprimas von Ungarn Kardinal Serédi, die slowakischen Bischöfe und viele andere – nicht selten unter Gefahr für das eigene Leben. In Frankreich wurden zahlreiche Priester deportiert, darunter der Bischof von Montauban, in Polen etwa 3000 Nonnen und Priester, unter ihnen sechs Bischöfe, von denen nur die Hälfte überlebte. Auch aus anderen europäischen Ländern kamen zahlreiche Geistliche aller Konfessionen, die für Juden eingetreten waren, in deutsche Konzentrationslager.

Tausende Katholiken, Laien und Priester bis in die höchsten Ränge der Hierarchie setzten sich für ihre jüdischen Mitbürger ein, verhalfen ihnen zur Flucht oder versteckten sie vor der drohenden Deportation. Nach Schätzung des jüdischen Autors Pinchas Lapide wurden in Europa etwa 800 000 Juden von Angehörigen der katholischen Kirche gerettet. Auch hier gingen Kirchenobere oft mit gutem Beispiel voran. Der Erzbischof von Lyon,

Kardinal Gerlier, versteckte jüdische Kinder in seinem eigenen Haus. Der Erzbischof von Genua, Kardinal Boetto, rettete 800 italienische Juden, der Bischof von Assisi verbarg 300 in Kirchen und Klöstern seines Sprengels, Papst Pius XII. ließ Tausende während der deutschen Besatzung Roms auf dem Gelände des Vatikan untertauchen, sogar in der Jesuiten-Universität Gregoriana und im Keller des Päpstlichen Bibelinstituts, dessen Rektor damals Augustin Bea war. Kardinal Saliège von Toulouse oder Bischof Kerkhofs von Lüttich wiesen ihre Priester an, den Opfern der Verfolgung zu helfen; Kerkhofs versteckte den Rabbiner der Stadt mehrere Jahre lang in seinem Haus. Tausende Juden rettete der spätere Papst Johannes XXIII. in seiner damaligen Stellung als Päpstlicher Nuntius in der Türkei.

Dennoch erwies sich die katholische Kirche weitgehend ohnmächtig gegenüber der anti-jüdischen Grundstimmung Europas, die das Ungeheuerliche geschehen ließ. Die über Jahrhunderte gepredigte Judenfeindschaft war eine historische Last von solchem Beharrungsvermögen, dass die neuen Enzykliken, Hirtenbriefe und guten Beispiele oft wirkungslos daran abprallten. Sie konnten nicht verhindern, dass die Mehrheit der katholischen Gläubigen den Holocaust hinnahm. In Deutschland war damals fast die Hälfte der Bevölkerung katholisch (im Jahr 1939: 43%), selbst in der SS gehörte – trotz ständigen Drucks, aus der Kirche auszutreten – etwa 23% dem katholischen Glauben an. Deutsche Bischöfe gratulierten Hitler zum 50. Geburtstag und verlasen Messen, „um Gottes Segen für Führer und Volk zu erflehen“. Zum Einmarsch der Wehrmacht in Warschau ließen deutsche Priester im ganzen Reich die Kirchenglocken läuten, ebenso anlässlich der Niederwerfung Frankreichs.

Sicher war das Motiv vor allem Opportunismus, der Versuch, selbst ungeschoren über diese Zeit zu kommen. Doch auch Tieferes trat zutage, traditioneller Hass auf die Juden, und machte es den nationalsozialistischen Machthabern leicht, die „Endlösung“ voranzutreiben. Erzbischof Gröbner von Freiburg nannte den Kommunismus einen „asiatischen Staatsdespotismus im Dienst einer Gruppe jüdisch geleiteter Terroristen“. Andere bischöfliche Publikationen dieser Tage beschworen die traditionellen Stereotype des kirchlichen Antisemitismus: die Juden hätten dem deutschen Volk „mehr Schaden als Nutzen“ gebracht, seit jeher „einen mörderischen Hass auf Jesus“ gezeigt und seien die „ersten und grausamsten Verfolger der jungen Kirche“ gewesen (7). Derartige kirchliche Verlautbarungen mussten gerade in

Deutschland, bei den potentiellen Mittätern der Juden-Vernichtung, ihre Wirkung tun. Auf vollen Touren lief die Maschinerie, überall in dem von deutschen Truppen besetzten Europa, trotz tapferer Widerstände, bis zum Ende. Noch im Angesicht der alliierten Offensiven rollten die Eisenbahnzüge nach Majdanek und Auschwitz. Sogar in Rom selbst, vor den Türen des Vatikan, wurden Juden deportiert, wenngleich auch hier tausende Priester und Katholiken den Verfolgten halfen, sie versteckten oder in Sicherheit brachten. Dennoch, als Institution, als politisch einflussreiche Entität, als Symbol des Humanen und der christlichen Botschaft, hatte die Kirche nach eigenem Gefühl versagt (8).

Das Gefühl des Versagens führte zu einer Krise innerhalb vieler christlicher Gruppen und Gemeinden, zu Zweifeln an der Glaubwürdigkeit und Legitimation des eigenen Anspruchs. Offenbar war es ein weltweiter, viele christliche Richtungen erfassender Vorgang. Bereits 1945 veröffentlichte die Generalversammlung der amerikanischen Pfingstkirche „Assemblies of God“ eine Aufstellung von Glaubensregeln (*Fundamental Truths*), zu denen erstmals die „Verurteilung des Antisemitismus“ gehörte. Die Abwendung vom Stereotyp der „Verwerfung“ wurde damit begründet, dass „Gott selbst die Kinder Israels aus der Sklaverei erlöst und dazu bestimmt hat, *für immer* sein Volk zu sein“ (Hervorhebung im Original). „Der Hauptgrund aber, warum Christen keine Antisemiten sein sollten“, hieß es, „besteht darin, dass unser Erlöser Jesus Christus selbst ein Jude war.“

Ein Jahr vor *Nostra Aetate*, 1964, erklärten die Bischöfe der Episkopalen Kirchen in den Vereinigten Staaten den seit Jahrhunderten gegen die Juden erhobenen Vorwurf des Gottesmordes (*The Deicide and the Jews*) für unsinnig (womit sie über *Nostra Aetate* hinausgingen): „Der den Juden gemachte Vorwurf des Gottesmordes ist ein tragisches Missverständnis der tieferen theologischen Bedeutung des Kreuzigungsgeschehens. Wenn auch eingeräumt werden muss, dass Jesus von *einigen* Soldaten auf das Betreiben *einiger* Juden hingerichtet wurde, bedeutet dies keine Kollektivschuld des damaligen jüdischen Volkes und noch weniger eine Schuld der Juden, die in den nachfolgenden Generationen lebten.“

In diesen Dokumenten wurden Aussagen vorweggenommen, die sich in den kommenden Erklärungen als essentiell erweisen sollten: die Juden als Gottesvolk, Jesu ewige Zugehörigkeit zu diesem Volk, die Missdeutung des Kreuzigungsgeschehens von christlicher Seite, genauer: die Verfehltheit einer

Schuldzuweisung an „die Juden“. Der Zusammenhang zwischen der theologisch verfehlten, aus dem Neuen Testament nicht begründbaren Lehre „eines kollektiven oder ererbten Fluches des jüdischen Volkes“ und der Judenvernichtung des 20. Jahrhunderts war das Motiv dieser Erklärungen. Die entscheidenden, die Würde der Juden restituierenden Aussagen wurden unter Berufung auf das Neue Testament vorgenommen, etwa auf Römer 11,2: „Gott hat sein Volk nicht verstoßen, das er zuvor erwählt hat.“ Sie verdeutlichen zudem die Atmosphäre dieser Tage: sie war reif für ein grundsätzliches Bekenntnis des Vatikan.

Es gibt mehrere Gründe dafür, warum gerade eine vatikanische Erklärung von entscheidendem, weltweiten Einfluss auf das künftige Verhältnis zwischen Christen und Juden sein musste. Zum einen ist die katholische Kirche mehr als andere eine politische Institution, schon dadurch, dass sie einen eigenen Staat besitzt und ihr religiöses Oberhaupt zugleich eine weltliche Macht vertritt. Als einziger Kirche oblag ihr von daher auch eine diplomatische, zwischenstaatliche Positionierung gegenüber dem neuen jüdischen Staat. Historisch gesehen, trug die katholische Kirche die Hauptverantwortung an der Entstehung und Verbreitung antijüdischer Lehren, darüber hinaus, auf Grund ihrer großen politischen Macht, Verantwortung an Judenverfolgungen durch die Jahrhunderte. Schließlich verfügt sie über ein weltweites, alle Kontinente umfassendes Netz von Diözesen und Gemeinden, über die sich – von Rom ausgehend – die jeweilige Haltung dieser Kirche in alle Gegenden der Erde auswirkt.

Nostra Aetate erschien im rechten Augenblick. Es gab Bedarf für eine solche Erklärung und es gab Bewegungen innerhalb der katholischen Kirche, die dorthin drängten. Zahlreiche Katholiken überall in Europa hatten sich für die Juden eingesetzt, etliche dabei ihr Leben gelassen, der Abscheu gegen den Antisemitismus reichte bis in höchste Kirchenkreise. Man wusste aus Äußerungen von Johannes XXIII., dass eine grundlegend neue Haltung im Verhältnis zum „erstgeborenen Bruder“ – mit welcher Metapher dieser Papst die Juden bezeichnete – im Entstehen war. Dass sich vielleicht etwas Bedeutendes, Epochales vorbereitete. Wie so oft in der Geschichte war ein erschütterndes historisches Ereignis nötig gewesen, um die Erstarrung zu lösen. Die selbstempfundene Mitschuld der Kirchen an diesem Ereignis, dem „präzedenzlosen Verbrechen“, wie Johannes Paul II. den Holocaust nannte, löste in den christlichen Institutionen die notwendige Selbst-Infragestellung

aus, um die seit Jahrhunderten überkommene Fehlhaltung gegenüber den Juden zu korrigieren.

Ein weiterer Beweggrund kam hinzu: die Gründung des Staates Israel. Die wunderbare Rückkehr des angeblich verworfenen Volkes in das Land seiner biblischen Bestimmung führte alle Theorien des kirchlichen Antijudaismus ad absurdum. Auch hierzu mussten sich die Kirchen äußern. Denn diese beiden Ereignisse stehen in einem bestürzenden Zusammenhang, können nur als Gnadenerweis verstanden werden, wie ihn die Propheten für Israel vorausgesagt haben: die Fast-Vernichtung der europäischen Juden in der Shoa und die spektakuläre Auferstehung desselben Volkes zu eigener Staatlichkeit und weltpolitischer Bedeutung nur wenige Jahre später.

Seit *Nostra Aetate* bemüht sich die Katholische Kirche öffentlich um eine Korrektur ihrer im Verlauf der Jahrhunderte entstellten Beziehung zum Judentum, um eine spirituelle Rückkehr ad fontes, um eine – ich scheue das Wort nicht – Heimkehr in die Welt des Volkes der Torah, dem Jesus durch Geburt, das heißt durch göttlichen Willen angehört. Die spirituelle Verbindung zwischen Judentum und Christentum ist so tief und ursprünglich, dass wir Heutigen uns fragen, warum es Jahrhunderte gedauert hat, bis ein Prozess der Wieder-Annäherung in Gang gesetzt werden konnte, warum es über den schrecklichen Umweg von Entfernung, Zerwürfnis, Verfolgung, Massenmord geschehen musste. Zugleich wissen wir, gerade vor diesem düsteren Plafond, wie kühn der Versuch ist, wie schwierig in Anbetracht einer über Jahrhunderte verfestigten Feindschaft.

Judenfeindlichkeit schien lange zum Selbstverständnis der Kirchen zu gehören, schien Merkmal einer vehementen, nicht selten gewaltsamen Emanzipation, die zunehmend in Verleugnung der eigenen Herkunft überging. Dabei lagen, nach den antiken Dokumenten, der Entstehung der kirchlichen Judenfeindschaft zunächst eher intern-politische als geistliche Motive zugrunde. Eine jüdische, messianische Gruppe oder Sekte – anderes war die frühe christliche Gemeinde nicht – erfuhr mit zunehmendem Anteil nichtjüdischer Proselyten eine Wandlung in Zusammensetzung und Charakter. Lange war die christliche Gemeinde, auch jede Streitigkeit um sie, ein inner-jüdisches Phänomen. Noch dem römischen Historiker Sueton im zweiten Jahrhundert schienen Juden und Christen eins, er fasste die anti-christlichen Maßnahmen des Kaisers Claudius in dem Satz zusammen: *Iudaeus impolsore Chresto assidue tumultantis Roma expulit*, Er verwies die Juden aus Rom, die

auf Betreiben des Chrestos ständig Unruhe stifteten. Apostelgeschichte 18,2 bestätigt die Angabe, sogar in dem Sinn, dass Claudius *alle* Juden auswies um des Chrestos willen – vorübergehend, wie angefügt werden muss, da der Bann spätestens mit seinem Tod ausser Kraft trat. Der selbe Kaiser erließ ein bekanntes pro-jüdische Edikt, die Juden-Gemeinde von Alexandria betreffend, die nichts mit Aufruhr und Chrestos zu tun hatte, ein Edikt, das den staatstreuen Juden im gesamten Imperium ihre weitgehenden Rechte bestätigte, wenn nicht erweiterte.

Im Grunde war dies die Situation, aus der heraus der tragische Bruch entstand: die Judengemeinden des Reiches seit Julius Caesar anerkannte Religionsgemeinschaft (*religio licita* – welcher Status den Christen erst Jahrhunderte später, unter Kaiser Konstantin, zugebilligt wurde), die junge Sekte dagegen, die Anhänger des gekreuzigten Jeshua oder Jesus, vom römischen Gesetz verfolgt, der Verletzung der Gesetze über *superstitio externa* oder *crimen maiestatis* angeklagt, die Gottessohnschaft als der Stein des Anstosses: *filius divi*, Sohn Gottes, war der römische Kaiser selbst und wer Jesus dafür ansah und so benannte, galt als Beleidiger der Majestät und büsste mit dem Tode (9). Allmählich kam es zur Spaltung, zu Verfolgungen von Judenchristen und Proselyten unter Nero und Domitian, zum Dilemma der jüdischen Gemeinden in ihrer Stellung zu den Verfolgten, zu Zerwürfnissen in praktischen, halachischen Fragen – etwa über die Beschneidung der Proselyten, forciert durch römische Gesetze wie Kaiser Hadrians Beschneidungs-Verbot –, zu Abgrenzungen von beiden Seiten, zu ersten Anklagen und Gottesmord-Beschuldigungen, in Justins *Dialog mit dem Juden Tryphon* oder Melito von Sardes' *Passa-Homilie*, auf jüdischer Seite zur gleichen Zeit – zweites christliches Jahrhundert – durch Einführung des gegen „Verleumder“ und „Abtrünnige“ gerichteten neunzehnten Segens im Achtzehn-Segen-Gebet, dem *birkat ha minim*.

Diese wenigen Zeilen können einem so komplexen Geschehen wie dem jüdisch-christlichen Bruch nicht gerecht werden, aber sie zeigen bereits, wie viele kaum überschaubare Komponenten im Spiel waren: nicht nur „Christen“ und „Juden“, sondern die Völker des Imperiums – einige von ihnen, wie Griechen und Syrer im Mittleren Osten, mit den Juden seit längerem in gespannter Beziehung – und das Imperium in seiner Vielgötterei, seinem Kaiserkult und seiner erdrückenden weltlichen Macht. Es waren römische Soldaten, die Jesus kreuzigten, und ein römischer Prokurator, der das nach

römischen Rechtsverständnis unumgängliche Urteil sprach. Dass eine schaulustige Menge in Vorhöfen lärmte, der Hinrichtung zusah, dass es Juden gab, die ihrem Landsmann nicht wohl wollten, ja seinen Tod wünschten – konnte es jemals die Verurteilung eines ganzen Volkes glaubhaft machen, glaubhafter als, sagen wir, die Verurteilung aller Römer, aller Italiener bis heute für jene Soldaten, jenen Prokurator?

Zweifelhafte Übersetzungen und Auslegungen neutestamentlicher Textstellen, polemische Äußerungen früherer Christen, auf der anderen Seite bittere rabbinische Abgrenzungen taten das ihre, um einen Bruch zu vertiefen, der beiden Seiten schadete, wenn der sichtbare Schaden auch zunächst den Juden entstand. Die Wunden sind tief, das Selbstverständnis beider Seiten von der unseligen Feindschaft gezeichnet, eine Wieder-Annäherung schien lange im Bereich des Udenkbaren und ist auch heute ein schweres, umstrittenes Werk. Auf die schon erwähnten „Richtlinien“ zu *Nostra Aetate* von 1974 folgten 1985 die „Hinweise für eine richtige Darstellung von Juden und Judentum in Predigt und Katechese der katholischen Kirche“, ein Dokument, das die Empfehlung nicht scheut, manche neutestamentliche Texte mit besonderer Sorgfalt und Vorsicht zu lesen: „Gewisse feindselige und wenig schmeichelhafte Erwähnungen der Juden“ müsse man „im historischen Zusammenhang der Konflikte zwischen der entstehenden Kirche und der jüdischen Gemeinde“ verstehen. Die „Hinweise“ legen daher „Richtlinien für das Studium und die Lehre der neutestamentlichen Texte fest, die (...) Auslegungen, die zu antijüdischen Vorurteilen führen, ausschließen“ (10)

Die durch *Nostra Aetate* ausgelöste Erneuerung der katholischen Kirche wirkte weltweit als Impuls. 1974 veröffentlichte die Lutherische Kirche der USA ihre mutige Absage an die „mittelalterlich geprägte Judenfeindlichkeit Martin Luthers“, die zum „Klima des Hasses“ der Nazi-Zeit beigetragen hätte. „Alle diejenigen, die Luther bewundern, müssen eingestehen“, heißt es in der Erklärung, „dass sich seine antisemitischen Schriften in keiner Weise rechtfertigen lassen“. Der Lutherische Weltbund, eine internationale Dachorganisation evangelischer Kirchen, sagte sich 1983 von Luthers „abstoßenden antijüdischen Schriften“ los, „obwohl wir Lutheraner unseren Namen von Martin Luther ableiten und er mit seiner Theologie die Grundlage unserer Lehren gelegt hat“. Eine fundamentale Stellungnahme erarbeitete die Lutherische Europäische Kommission Kirche und Judentum, ein Zusammenschluss von Kirchen und Organisationen aus allen Teilen Europas,

während verschiedener Tagungen zwischen 1986 und 1990: „Gott hat Israel zu seinem Volk erwählt. Diese Aussage ist nicht aufgehoben und wird in dem neutestamentlichen Bekenntnis zu Jesus als dem gekommenen Messias erneuert und bestätigt. Israel wird durch die Kirche nicht ersetzt.“ Und noch weitergehend, das vitale Interesse der Kirchen an der Wieder-Annäherung bekennd: „Die christliche Gemeinde ist im jüdischen Volk entstanden und bedarf daher zur Bestimmung ihrer Identität einer Beziehung zum Judentum.“

Der Ökumenische Rat der Kirchen, eine Dachorganisation protestantischer und orthodoxer Kirchen, gab 1982 in Genf seine „Erwägungen zum jüdisch-christlichen Dialog“ bekannt: „Die Beziehungen zwischen Juden und Christen sind deswegen einzigartig, weil das Christentum geschichtlich aus dem Judentum hervorgegangen ist.“ 1987 veröffentlichte die Presbyterianische Kirche „eine theologische Betrachtung der Beziehungen zwischen Juden und Christen“, die ein „neues Selbstverständnis der Kirche“ darin sieht, „dass ihre eigene Identität eng verbunden ist mit der weiter bestehenden Identität des jüdischen Volkes“. Die Erklärung betont die Nähe zwischen Juden und Christen auf der Grundlage ihrer beider Erwählung zur Verteidigung des Humanen: „Juden und Christen sind erwählt worden, um dem Leben der Welt zu dienen. Trotz theologischer Unterschiede (...) glauben wir, dass Gott uns auf Grund seiner Liebe zur Welt in einer einzigartigen Beziehung zusammengebunden hat.“

Unter ausdrücklicher Berufung auf *Nostra Aetate* – anlässlich des dreißigjährigen Bestehens der bahnbrechenden Konzilserklärung – äußerte sich 1995 die Allianz der Baptistischen Kirchen. Obwohl baptistische Christen traditionell die Judenmission – von der sich fast alle anderen Kirchen unterdessen losgesagt haben – für eins ihrer wichtigen Anliegen halten (11), erklärt das Dokument: „Im Wissen um die Existenz negativer Stereotype und Mythen über die Juden, die (...) noch heute im Bewusstsein mancher Baptisten verankert sind, treffen wir, die Alliance of Baptists (...) folgende Aussagen: Wir bekennen unsere Sünde der Mittäterschaft. Wir bekennen unsere Sünde, unsere Heiligen Schriften auf eine Weise interpretiert zu haben, das wir Feinde des jüdischen Volkes schufen.“ 1996 folgte die Generalkonferenz der Vereinigten Methodistischen Kirche der USA mit einer Grundsatzerklärung zum jüdisch-christlichen Verhältnis, die gleichfalls ein „Bereuen der Komplizenschaft der Kirche (...) in der langen Geschichte der Verfolgung des jüdischen Volkes“ bekannte, doch vornehmlich eine Vision

künftigen Miteinanders ist: „Juden und Christen eine Gemeinschaft von Mitarbeitern“, um „den Gott Israels in der ganzen Welt bekannt“ zu machen.

Auch von katholischer Seite wurde in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder auf *Nostra Aetate* Bezug genommen, etwa in den Stellungnahmen der deutschen Bischofskonferenz von 1975 und 1995 oder der Bischöfe Frankreichs von 1994, gedanklich tiefen, in der historischen Analyse wie den theologischen Konklusionen weitgehenden Erklärungen. Ähnliche Verlautbarungen verfassten die katholischen Bischöfe Polens, Ungarns, der Niederlande, der Schweiz und der Vereinigten Staaten anlässlich des 50. Jahrestags der Befreiung von Auschwitz. Kardinal Bernardin von Chicago resümierte 1995 auf einer Konferenz in Jerusalem den Stand der Bemühungen: „In den ungefähr drei Jahrzehnten, die seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil vergangen sind, haben die theologischen Lehren, die negative Aussagen über das jüdische Volk treffen, allesamt ihre Grundlagen verloren.“ Er betonte die „Entfernung der klassischen Lehre, dass die Christen das jüdische Volk als Bundesvolk ersetzen und die Juden zur ewigen Wanderschaft verdammt seien“ aus dem Katechismus der Katholischen Kirche, und schlug von da den Bogen zur kürzlich erfolgten diplomatischen Anerkennung des Staates Israel durch den Vatikan.

Vom offiziellen Gesichtspunkt bildete die Aufnahme diplomatischer Beziehungen den bisherigen Höhepunkt des in Folge der Konzilserklärung *Nostra Aetate* Erreichten. In einem Grundlagenvertrag haben der katholische und der jüdische Staat 1993 ihr Verhältnis dauerhaft festgelegt, „im Bewusstsein“, wie es in der Präambel heißt, „der einzigartigen Natur der Beziehungen zwischen der katholischen Kirche und dem jüdischen Volk (...) sowie der Freundschaft zwischen Katholiken und Juden“. Eine solche Freundschaft mit Leben zu erfüllen, zudem in der hier erklärten allgemeinen Verbindlichkeit, bleibt noch viel zu tun. Die Gefahr von Rückfällen und politischen Misshelligkeiten ist weiterhin gegeben. Auf jüdischer Seite ist nach wie vor Misstrauen spürbar, vor allem in Kreisen religiöser Juden. Bisher hätten die Christen, schreibt Moshe Aumann, ein früherer israelischer Gesandter für die Beziehungen mit den christlichen Kirchen, „eine weitaus größere Bereitschaft gezeigt, sich am christlich-jüdischen Dialog zu beteiligen als die Juden.“ Der Grund, „besonders im orthodoxen Lager, das die christlichen Theologen sehr gern als Teilnehmer am Dialog sehen würden“,

läge in der fortbestehenden Furcht, es handle sich „nur um ein anderes und weiteres Mittel der Christen, die Juden zum Christentum zu bekehren“ (12).

Wieweit diese Befürchtungen mehr sind als Verstörungen aus einer leidvollen Vergangenheit wird die Zukunft zeigen. Einige maßgebliche Vertreter des orthodoxen Judentums haben sich in letzter Zeit zustimmend zum Dialog geäußert, etwa der langjährige Nestor der amerikanischen orthodoxen Rabbiner Joseph B. Soloveitchik. „Im Bereich der weltlichen Ordnungen und Verhältnisse“, erklärte Soloveitchik 1974, „treffen wir alle auf mächtige Gegner (...) Daher müssen die Beziehungen zwischen diesen zwei Glaubensrichtungen nach außen gerichtet sein und sich auf den Bereich der weltlichen Verhältnisse beziehen, denen sich gläubige Menschen gegenübersehen.“ (13) Die Erklärung umgeht Aussagen über einen Dialog auf theologischem Gebiet, dem nach Jahrhunderten christlicher Judenmission noch immer die Scheu vieler Juden gilt. Der israelische Staatsrabbiner Israel Meir Lau, ein Überlebender deutscher Konzentrationslager, ging einen entscheidenden Schritt weiter. Er erklärte auf der Sant-Egidio-Konferenz in Mailand 1993: „Angesichts der Gefahren, denen wir uns gegenübersehen, und angesichts des Schattens, den zwei Weltkriege auf uns werfen, müssen wir aus der Erzählung von Noah und der Sintflut die Schlussfolgerung ziehen, dass es unsere Pflicht ist, eine gemeinsame Sprache und ein Leben in brüderlicher Gemeinschaft zu finden.“ (14)

© CHAIM NOLL

Veröffentlicht in: Heute in Kirche und Welt, Bad Tölz, 5.Jahrgang, 11/2005, S.1ff.

Anmerkungen, Quellen:

- (1) Kardinal Walter Kasper auf dem Treffen des Internationalen katholisch-jüdischen Komitees, 1.-4.Mai 2001 in New York, zit.n. Moshe Aumann, Juden, Christen, Israel, Basel 2005
- (2) Dekret des Heiligen Offiziums am 25.3.1928, veranlasst von Papst Pius XI.
- (3) Einen Überblick über etwa 3000 judenfeindliche Aussagen in der damaligen katholischen Erziehungsliteratur bot der Bericht *La catéchèse chrétienne et la peuple de la Bible* von 1952, in dessen Vorwort Kardinal Saliège fragte: „Wenn das Bild des mörderischen Juden, des verlogenen Juden, des verräterischen Juden dem Geist unserer Kinder eingepägt wird, wie kann dann der Erwachsene seinen jüdischen Mitbürger in einem anderen Licht sehen?“
- (4) Ein Satz, der den Freispruch der Juden von der Anklage des Gottesmordes (deicidium) enthielt, wurde aus der dem Konzil vorgelegten Fassung wieder entfernt. Der Antisemitismus wurde „beklagt“, jedoch nicht „verurteilt“, wie Beas ursprüngliche Fassung gelautet hatte. Vgl. Augustin Kardinal Bea, Die Kirche und das jüdische Volk, Freiburg i.Br. 1966
- (5) Hier nun auch die explizite „Verurteilung“ des Antisemitismus, bereits in der Präambel des Dokuments: „... dass die geistlichen Bande (...), die die Kirche mit dem Judentum verbinden, jede Form des Antisemitismus und der Diskriminierung als dem Geist des Christentums widerstreitend verbieten.“ vgl. Kirchlicher Anzeiger für die Diözese Aachen 45, 1975
- (6) Pius XII. Rolle ist seit Hochhuths Drama *Der Stellvertreter* viel diskutiert und umstritten. Allen Anschuldigungen gegen diesen Papst, vor allem im deutschen Sprachraum, sei ein Zitat von Golda Meir entgegengehalten, die namens der israelischen Regierung erklärte: „Als in dem Jahrzehnt des nationalsozialistischen Terrors unser Volk ein schreckliches Martyrium überkam, hat sich die Stimme dieses Papstes für die Opfer erhoben.“ Vgl. Jerusalem Post, 11.Oktober 1958. Pinchas Lapide zitiert die Erklärung in seinem Buch *Rom und die Juden*, Ulm 1997, S. 203.
- (7) zit.n. Lapide, a.a.O., S.217
- (8) vgl. die Erklärung der Deutschen Katholischen Bischofskonferenz „Unsere Hoffnung“ von 1974: „Und wir waren in dieser Zeit des Nationalsozialismus, trotz beispielhaften Verhaltens einzelner Personen und Gruppen, aufs Ganze gesehen doch eine kirchliche Gemeinschaft, die (...) zu den an Juden und Judentum verübten Verbrechen geschwiegen hat.“

- (9) Aus der umfangreichen Literatur zu den juristischen Aspekten der Hinrichtung Jesu zwei neuere Untersuchungen: Carsten Peter Thiede, Jesus und Tiberius. Zwei Söhne Gottes, München 2004 und ders., Jesus. Der Glaube. Die Fakten, Augsburg 2003
- (10) Hinweise für eine richtige Darstellung von Juden und Judentum in Predigt und Katechese der katholischen Kirche. Vatikanische Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum im Sekretariat für die Einheit der Christen, Arbeitshilfen des Sekretariats der deutschen Bischofskonferenz 44, Bonn o.J., Sektion IV, 21 A. und Sektion II, 11
- (11) Ein Jahr nach der hier zitierten Erklärung hat die US Southern Baptist Convention 1996 in New Orleans erneut dazu aufgerufen, „den Juden das Evangelium zu verkünden“. Das „Baptist Home Mission Board“ ernannte einen neuen leitenden Missionar, der unter den amerikanischen Juden wirken soll. Aumann, a.a.O., S.122
- (12) Moshe Aumann, a.a. O., S.175
- (13) ibid., S.176
- (14) ibid., S.179